

Rom in Berlin

**100 Jahre diplomatische Beziehungen zwischen
dem Heiligen Stuhl und Deutschland**

Herausgegeben von Günther Wassilowsky

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN



MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C083411

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2022

Alle Rechte vorbehalten

www.herder.de

Umschlaggestaltung: Verlag Herder

Umschlagmotiv: © Apostolische Nuntiatur, Berlin

Satz: Barbara Herrmann, Freiburg

Herstellung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN Print 978-3-451-39095-1

ISBN E-Book (PDF) 978-3-451-83095-2

Inhalt

| | |
|---|-----|
| Vorwort | 7 |
| Wilhelm von Humboldt in Rom | 9 |
| <i>Günther Wassilowsky</i> | |
| Primat der Außenpolitik. Über die Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen dem Hl. Stuhl und der Weimarer Republik | 25 |
| <i>Stefan Samerski</i> | |
| Katholiken und Weimar: In der Republik der Außenseiter | 42 |
| <i>Birgit Aschmann</i> | |
| Universalität und Partikularität. Aufnahme und Pflege diplomatischer Beziehungen zwischen Deutschland und dem Hl. Stuhl als Problem zwischen Bundesstaats-, Völker- und Kirchenrecht | 71 |
| <i>Christian Waldhoff</i> | |
| Die „christliche Ordnung“ und der moderne Staat. Die katholische Staatsrechtslehre zwischen Beharrung und Neuaufbruch | 127 |
| <i>Georg Essen</i> | |
| Im Dienst an der Religionsfreiheit. Hundert Jahre diplomatische Beziehungen Heiliger Stuhl – Deutschland (1920–2020) | 147 |
| <i>Nikola Eterović</i> | |
| Der Heilige Stuhl und Deutschland: 100 Jahre diplomatische Beziehungen (1920–2020) | 192 |
| <i>Pietro Kardinal Parolin</i> | |
| Autorenverzeichnis | 205 |

Vorwort

Mit der Errichtung der Apostolischen Nuntiatur in Berlin im Jahre 1920 begann eine neue Epoche der diplomatischen Beziehungen zwischen dem Heiligen Stuhl und Deutschland. Rund 50 Jahre nach Gründung des deutschen Nationalstaates, nach Beilegung des Kulturkampfes, nach der Katastrophe des Ersten Weltkrieges, nach Verkündung der Weimarer Reichsverfassung und im Zusammenspiel verschiedener gesellschaftlicher, kultureller und kirchlicher Entwicklungen war die Zeit reif, das Verhältnis zwischen katholischer Kirche und deutschem Staat auf eine neue Grundlage zu stellen und in einer dauerhaften päpstlichen Vertretung in Berlin zu institutionalisieren.

Dieses hundertjährige Jubiläum nahm die Apostolische Nuntiatur zusammen mit dem neu gegründeten Zentralinstitut für Katholische Theologie der Humboldt-Universität zum Anlass, um ein interdisziplinäres Symposium zu veranstalten. Pandemiebedingt fand es ein Jahr nach dem eigentlichen Jahrestag am 30. Juni 2021 im Rahmen des Deutschlandbesuches von S. Em. Kardinalstaatssekretär Pietro Parolin in der Nuntiatur in der Lilienthalstraße in Berlin-Kreuzberg statt.

Der vorliegende Band dokumentiert die für den Druck überarbeiteten und ergänzten Vorträge des Symposiums. Historische Beiträge beleuchten die lange konfliktreiche Vorgeschichte, die Voraussetzungen und katholizismusgeschichtlichen Kontexte der Nuntiatursgründung. Aus juristischer Sicht wird nach ihren staats- und völkerrechtlichen Implikationen gefragt. Und schließlich bot das Jubiläum Gelegenheit, den Sinn päpstlicher Diplomatie und die gegenwärtigen Herausforderungen und Perspektiven des Verhältnisses von Kirche und Staat theologisch zu reflektieren.

Herzlicher Dank gilt zuerst dem Apostolischen Nuntius in Deutschland, S. E. Erzbischof Nikola Eterović, dass er dem jungen Institut der Humboldt-Universität das Vertrauen entgegenbrachte, den wissenschaftlichen Teil des Nuntiatursjubiläums zu bestreiten, und für die Anregung sowie den großzügigen Druckkostenzuschuss zur vorliegenden Publikation. Genauso herzlich ist allen Vortragenden, der Autorin und den Autoren, für ihre Texte zu danken. Bei der Lektorierung der Beiträge und

Vorbereitung der Drucklegung hat dankenswerterweise Frau Christine Eckmair große Hilfe geleistet. Und schließlich sei Herrn Clemens Carl für die Betreuung des Bandes von Seiten des Verlages Herder gedankt!

Berlin, im März 2022

Günther Wassilowsky

Wilhelm von Humboldt in Rom

Günther Wassilowsky

Warum ein Symposium anlässlich des einhundertjährigen Bestehens der Berliner Nuntiatur mit Wilhelm von Humboldts Tätigkeit als Gesandter Preußens im päpstlichen Rom zu Anfang des 19. Jahrhunderts beginnen?¹ Nun, dafür mag es mehrere gute Gründe geben! Wenigstens zwei davon will ich anführen. Der erste Grund stellt für jeden, der sich tiefer mit dem Verhältnis von Kirche und Staat beschäftigt, einen Gemeinplatz dar: Die heute geltenden Regelungen und Erscheinungen des Kirche-Staat-Verhältnisses sind das Produkt und der Spiegel einer langen und komplexen historischen Entwicklung.² Wer die verfassungsrechtliche Stellung der Kirchen und Religionsgemeinschaften in der heutigen Bundesrepublik Deutschland verstehen will, der kann dies nur vor dem Hintergrund der Geschichte tun. Das gilt auch für die Existenz einer ständigen Vertretung des Papstes in Deutschland.³ Denn um zu ermessen, wie wenig selbstverständlich eine solche Gründung im Jahre 1920 war und inwiefern ihre Einrichtung Ausdruck einer neuartigen Beziehungsbestimmung von katholischer Kirche und deutschem Staat gewesen ist, dafür hilft ein Blick noch einmal 100 Jahre zurück. Jedoch betrachten Historiker die Entstehung neuer rechtlicher Normen und Institutionen nicht primär als das Ergebnis rein geistiger Entwicklung, sondern weitaus mehr als die Reaktion und Verarbeitung realer Begegnung und konkreter Erfahrung. Wenn im Folgenden also ein Stück deutsch-römischer Diplomatengeschichte in der Person Wilhelm von Humboldts vergegenwärtigt

¹ Die Vortragsfassung wurde beibehalten und durch knappe Literaturhinweise ergänzt.

² Dies hat schon Paul Mikat in den 1960er Jahren betont und ist seitdem immer wieder hervorgehoben worden: „Viele Regelungen und Erscheinungen im Verhältnis von Kirche und Staat bezüglich ihres Sinnes und ihrer gegenwärtigen Legitimation [können] nur auf dem Boden der geschichtlichen Entwicklung verstanden werden.“ (Paul Mikat, *Das Verhältnis von Kirche und Staat im Lande Nordrhein-Westfalen*, Köln/Opladen 1966, 12f.).

³ Zur Gründungsgeschichte der Berliner Nuntiatur vgl. Stefan Samerski, *Die Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen dem Heiligen Stuhl und dem Deutschen Reich (1920)*, in: *Archivum Historiae Pontificiae* 34 (1996), 325–368; Ders., *Deutschland und der Heilige Stuhl. Diplomatische Beziehungen 1920–1945*, Münster 2019, 27–54; sowie den Beitrag von Samerski in vorliegendem Band.

werden soll, dann geht es um dessen ganz konkretes Erleben und Interagieren in der Stadt und an der Kurie des Papstes.

Ein zweiter Grund, warum wir unser Symposium mit Wilhelm von Humboldt eröffnen, liegt natürlich im Umstand, dass wir als neues katholisch-theologisches Institut an der Humboldt-Universität zeigen wollen, dass mit dem Initiator und Namensgeber dieser Universität und dem römischen Katholizismus keine zwei völlig fremden oder gar unvereinbaren Entitäten zusammenkommen. Freilich verbindet sich damit auch kein ganz spannungsfreies Gemisch! In jedem Fall aber ist anhand der Biographie Humboldts gut zu zeigen, dass mit der Junktur von Humboldt und Katholizismus etwas in hohem Maße Produktives entstehen kann.

1. Humboldts Auftrag

Als der fünfunddreißigjährige Humboldt im Jahr 1802 die Stelle eines Residenten Preußens beim Heiligen Stuhl antritt, liegen eine kurze Zeit als Referendar am Berliner Kammergericht und erste Jahre als freier Schriftsteller, Übersetzer, Sprachforscher und Studienreisender hinter ihm.⁴ Berlin ist er überdrüssig. Aber die Sehnsucht nach Italien brennt schon lange in ihm, so wie bei vielen seiner klassizistischen und frühromantischen Zeitgenossen.⁵ Den Posten eines Vertreters des preußischen Königs am Papstthron gibt es erst seit Friedrich II., als dieser mit den Gebietseroberungen in Schlesien, Polen, im Erm- und im Rheinland plötzlich zum Herrscher auch über viele Katholiken und Preußen zu einem echten multikonfessionellen Staat wurde.⁶ Mit Humboldt sollte ein Mann mit einem „forschenden allgemeinen Blick auf das Ganze [...] mit historischen Kenntnissen und philosophischem Scharfsinne“ berufen werden, der imstande ist, neben seinem diplomatischen Geschäft über

⁴ Allgemein zur Biographie vgl. Lothar Gall, Wilhelm von Humboldt. Ein Preuße von Welt, Berlin 2011.

⁵ Zur Italienliebe nach Johann Wolfgang von Goethe vgl. jetzt Golo Maurer, Heimreisen. Goethe, Italien und die Suche der Deutschen nach sich selbst, Hamburg 2021; sowie Norbert Miller, Der Wanderer. Goethe in Italien, München 2002; Christof Thoenes, Felix Italia? Materialien zu einer Theorie der Italien-Sehnsucht, in: Ders., *Opus incertum. Italienische Studien aus drei Jahrzehnten*. Eingeführt von Andreas Beyer, Horst Bredekamp, Peter Cornelius Claussen, München/Berlin 2002, 511–524.

⁶ Zu den Anfängen einer ständigen Gesandtschaft Preußens am Heiligen Stuhl vgl. Franciscus Hanus, Die Preussische Vatikangesandtschaft 1747–1920, München 1954.

die „Fortschritte des Geistes der Zeit und dessen, was von demselben gut und was von ihm nicht gut ist, ferner die Fortschritte der Aufklärung, der Philosophie, der Wissenschaften“⁷ zu berichten.

Humboldt war der erste preußische Gesandte, dem man bei seinem Aufbruch nach Rom eine ausführliche Instruktion aus dem Ministerium des Äußeren in die Hand gab.⁸ Der Text lässt an Klarheit nichts zu wünschen übrig und ist paradigmatischer Ausdruck des Systems des preußischen territorialabsolutistischen Staatskirchentums auf der Grundlage des „Allgemeinen Landrechtes“ von 1794.⁹ Sein Grundsatz: Auf dem Gebiet des Staates Preußen übt der Souverän umfassende landesherrliche Majestätsrechte *circa sacra* aus und ist auch in allen geistlichen Angelegenheiten aller drei Konfessionskirchen die oberste Instanz von Gesetzgebung und Rechtsprechung, von Aufsicht und Kontrolle: „Als ein protestantischer Souverän kennen Wir den vollen Umfang Unserer Majestätsrechte *circa sacra* und aller Unserer Gerechtsame in geistlichen Angelegenheiten und halten solche unwandelbar aufrecht wider alle und jede Angriffe und Anmaassungen, üben jene Rechte stets aus und haben ein wachsam Auge auf alles, was sich darauf bezieht.“¹⁰

Die protestantische Summepiskopatsvorstellung wird hier auf den Katholizismus übertragen. Damit werden letztlich drei christliche Staatskirchen im Königtum Preußen geschaffen. Der Katholizismus erhält dieselben Privilegien wie das Luthertum und das Reformiertentum. Aber er kommt auch unter dieselbe staatliche Obergewalt. Auch wenn die spezifisch katholische Kirchenverfassung damit missachtet wurde (was die katholische Kirchengeschichtsschreibung natürlich stets anprangerte), wird man – neutral betrachtet und auch im Vergleich zu den katholischen Territorien der Wittelsbacher oder Habsburger – das preußische Religionsverfassungsrecht vor dem Hintergrund der Zeit als zukunftswei-

⁷ „Instruction für den Cammerherren von Humboldt, als Unseren Residenten am römischen Hofe“ (Berlin 1802 August 22), in: Herman Granier, Preussen und die Katholische Kirche seit 1640. Nach den Acten des Geheimen Staatsarchives. Achter Theil. Von 1797 bis 1803, Leipzig 1902, 630–645, 637.

⁸ Ebd., 630–645.

⁹ Vgl. dazu Hans-Wolfgang Strätz, Das staatskirchenrechtliche System des preußischen Allgemeinen Landrechts, in: *Civitas* 11 (1972), 156–183; Peter Landau, Das Kirchenrecht des Allgemeinen Landrechts für die Preußischen Staaten im 19. Jahrhundert, in: Barbara Dölemeyer/Heinz Mohnhaupt (Hgg.), 200 Jahre Allgemeines Landrecht für die preußischen Staaten, Frankfurt a. M. 1995, 145–185.

¹⁰ Granier (wie Anm. 7), 631.

sendes, religiöse Pluralität tolerierendes und strukturell berücksichtigendes System charakterisieren müssen.¹¹

Höchst interessant ist dann die Konstruktion des preußischen Blickes auf das Papsttum, die in der Instruktion für Humboldt vorgenommen wird. Der Papst wird vom preußischen Staat als ein rein weltlicher Fürst unter anderen weltlichen Fürstentümern betrachtet. Wörtlich heißt es gleich in Paragraph zwei der Instruktion: „Hieraus ergibt sich, so viel das Verhältnis zum römischen Hofe betrifft, dass Wir den Papst als einen weltlichen Fürsten betrachten, aber gestatten, dass Unsere katholische Unterthanen in ihm das Oberhaupt der katholischen Kirche verehren, jedoch dergestalt, dass dadurch in keinem Falle Unsere Majestäts- und landesherrlichen Rechte, Unsere Majestätsrechte circa Sacra oder überhaupt Unsere Gerechtsame in weltlichen oder geistlichen Angelegenheiten leiden.“¹²

Aus dieser Konstruktion – also: *einerseits* Betrachtung des Papstes als rein säkularer Souverän des Kirchenstaates, *andererseits* Akzeptanz, dass die Katholiken Preußens ihn als Universalbischof ansehen – werden dann die drei wesentlichen Aufgaben des preußischen Residenten am Papsthof abgeleitet: Um die „Gewissen der katholischen Untertanen“ Preußens zu beruhigen, soll Humboldt deren Bittgesuche an den Papst, in denen um Dispens von kirchenrechtlichen Vorschriften gebeten wird, die kanonisch nur der Papst erteilen kann, in die entsprechenden kurialen Dikasterien einschleusen und deren positive Bewilligung aktiv befördern. Rein zeitlich werden solche Dispensangelegenheiten (insbesondere in Ehe- und in Klerikersachen) seine Hauptaufgabe am Gnadenhof des Papstes¹³ ausmachen. Und Humboldt wird sich zu einem wahren Experten der katholischen Kanonistik entwickeln.¹⁴

¹¹ Vgl. Stefan Koriath, Die Entwicklung des Staatskirchenrechts in Deutschland seit der Reformation, in: Hans Michael Heinig/Christian Walter (Hgg.), Staatskirchenrecht oder Religionsverfassungsrecht? Ein begriffspolitischer Grundsatzstreit, Tübingen 2007, 39–69.

¹² Granier (wie Anm. 7), 631f.

¹³ Zu Logik und System päpstlicher Gnadenverwaltung vgl. Günther Wassilowsky, Ein sprudelnder Brunnen. Heilserwartung und Rechtskultur an der vormodernen römischen Kurie, in: Benjamin Leven/Lucas Wiegmann (Hgg.), Mythos Vatikan. Das Heil verwalten, Freiburg i. Br. 2019, 44–54.

¹⁴ Die von Humboldt unterstützten preußischen Untertanensuppliken an den Papst werden anhand der Korrespondenz Humboldts mit Kardinalstaatssekretär Ercole Consalvi untersucht in der unpublizierten Kölner Dissertationsschrift von Nadia Corradini, Wilhelm von Humboldt als Preussischer Ministerresident beim Vatikan (1802–1808) und seine unveröffentlichte Korrespondenz mit dem Kardinal Staatssekretär Ercole Consalvi nach den Akten des Vatikanischen Geheimarchivs, Köln

Als zweite Aufgabe – und das ist vor dem Hintergrund dessen, was wir mit diesem Symposium feiern, doch höchst interessant – bekommt Humboldt übertragen, jegliches Ansinnen seitens Roms von Anfang an im Keim zu ersticken, was in irgendeiner Form die Souveränitätsrechte des preußischen Königs in Religionsdingen beschränken und den Papst faktisch zum religiösen Oberhaupt der Katholiken in Preußen machen würde. Es sind zwei römische Projekte, die Preußen dabei konkret im Auge hat und die Humboldt unter allen Umständen gleich vor Ort und von Beginn an verhindern soll: Niemals dürfe eine Art bilateraler Vertrag oder gar ein formelles Konkordat zustande kommen. Denn das würde zur Folge haben, dass Preußen dem Papst Vorrechte einräume, die man im Blick darauf, dass man in Religionsdingen alles selbst regeln könne, nicht einräumen wolle.¹⁵ Und zweitens – man höre und staune – hatte Humboldt jeden Versuch des Papstes zu vereiteln, „einen päpstlichen Legaten oder Nuncium anhero abzuordnen oder irgend ein Subject unter irgend einer Benennung, was diese oder eine ähnliche Eigenschaft habe. Dieses nun oder irgend etwas ähnliches werden Wir nicht zugeben, aus Gründen, welche Eurem Scharfsinne nicht entgehen können.“¹⁶

Dass Rom in Berlin eine ständige Repräsentanz in Form eines päpstlichen Nuntius unterhält, der in Religionsdingen für die Katholiken direkt ansprechbar wäre und die römische Perspektive unvermittelt im Territorium einbringen könnte, das war 100 Jahre vor der Gründung der Berliner Nuntiatur im staatskirchenrechtlichen System Preußens völlig undenkbar. Zumindest von hochhoffizieller Berliner Seite wurde preu-

2002; vgl. ebenso Egon Johannes Greipl, Wilhelm von Humboldt und Rom, in: Römische Quartalschrift für christliche Altertumskunde und Kirchengeschichte 81 (1986), 248–260; Davide Orecchio, Un intellettuale alla corte del Papa. Il soggiorno romano di Wilhelm von Humboldt (1802–1808) nell'epoca della „Säkularisation“ tedesca, in: Dimensioni e problemi della ricerca storica 1 (1996), 71–105.

¹⁵ „Die Grundsätze der Regierung eines protestantischen Souverains bringen mit sich und die Erfahrung bewährt es, dass, was auch irgend zu Rom zu verhandeln vorfallen mag, und die Anträge mögen in Unserem Allerhöchsten Namen oder nur unter Unserer Zulassung anzubringen seyn, doch niemals die Form eines Concordats, noch auch überhaupt die Form eines bilateralen Actus dabei anzuwenden ist. Ein Corcordat eines Souverains mit dem Papst setzt voraus, dass *jener* in irgend etwas nachgebe, dem Papst irgend einen Vortheil bewillige und dafür Gegenvortheile ausbedinge. In diesem Fall des Nachgebens oder Vortheil-Bewilligens aber wollen Wir, als protestantischer Souverain und nach Unsern Regierungsgrundsätzen, durchaus nicht kommen, vielmehr wollen Wir weder nachgeben, noch Vortheile bewilligen.“ (Granier [wie Anm. 7], 633)

¹⁶ Ebd., 635.

bisch-vatikanische Diplomatie noch als etwas prinzipiell Unilaterales gedacht und praktiziert.

Welches Bild von Rom in den Köpfen des königlichen Berlin aber ganz grundsätzlich vorherrschte, das wird schließlich offenbar in den Anweisungen an Humboldt, die dessen dritte Aufgabe, nämlich die Berichterstattung nach Berlin, betreffen. Rom erscheint in diesen Abschnitten der Instruktion als ein zutiefst rückständiger, antiaufklärerischer und für einen Staat wie Preußen höchst gefährlicher Ort von üblen staatsunterwandernden Machinationen und Verschwörungen. Ich zitiere: „Die genaue Kenntniss dieser Gegenstände ist uns darum interessant, weil man die auf Meinung beruhenden, im Dunkel wirkenden Kräfte der Hierarchie genau beleuchten und kennen muss, um ihre schädlichen Einflüsse abzuhalten und unwirksam zu machen. Es interessirt also jede bedeutende Veränderung in diesem Fache, sie mag mit neuen Gefahren drohen, auf deren Abwendung Wir sodann Bedacht nehmen werden, oder sie mag Schwächen und Blößen des römischen Hofes aufdecken, welche sodann zum wahren Besten des Staates zu nutzen seyn werden.“¹⁷

Mit dieser Instruktion im Gepäck und mit einem solchen Bild vom päpstlichen Rom wird Wilhelm von Humboldt zusammen mit seiner Familie also über die Alpen geschickt. Aber werfen wir einen Blick darauf, was Humboldt dann schließlich in der Stadt am Tiber und am Hof des Papstes faktisch erlebt hat.

2. Humboldts Romerfahrung

Die zahlreichen Briefe, Aufzeichnungen, Rückblicke lassen keinen Zweifel: Die sechs römischen Jahre bildeten – trotz schlimmer Schicksalsschläge¹⁸ – die glücklichste und intellektuell anregendste Phase in Humboldts gesamter Biographie.¹⁹ Ein einziges Beispiel aus einem Brief an den Freund Friedrich Schiller, geschrieben zehn Monate nach Ankunft

¹⁷ Ebd., 637.

¹⁸ Humboldt war während seines Romaufenthaltes mit dem Tod zweier eigener Kinder und einiger anderer ihm nahestehenden Menschen konfrontiert; vgl. Irmgard Palladino, *Tot in Rom? Zur Denkfigur Unendlichkeit in den Texten Wilhelm von Humboldts*, Würzburg 2018.

¹⁹ Die Bedeutung des Romaufenthaltes für die intellektuelle Biographie Humboldts ist in der Humboldt-Forschung lange Zeit (und z. T. auch bis heute) nicht wirklich gesehen worden; stellvertretend für die geringe Gewichtung vgl. Gall (wie Anm. 4), 103–128.

in Rom: „Ich kann Ihnen nicht sagen, wie mir dieser Aufenthalt wohltut. Ich befand mich in keiner wünschenswerten Stimmung in Berlin, selbst in Paris fühlte ich mich gewissermaßen abgestumpft. Hier ist alles, was mich umgibt, belebend und erweckend; ich bin fruchtbarer in Ideen, und selbst die Wehmut, selbst der bitterste Schmerz läßt noch eine Klarheit, eine Heiterkeit im Gemüte bestehen, die doch offenbar von der Natur in den Menschen übergeht. Denn von der stillen GröÙe dieser Stadt und der Gebirge umher ist nun einmal jede Schilderung vergeblich.“²⁰

Es sind die vielen einsamen Spaziergänge durch die antiken Ruinenlandschaften der römischen Stadt und Campagna, in denen Natur und Kultur aufs innigste verbunden sind, die Humboldt wiederbelebt haben, zu einer neuen „Stimmung“ und innerem Durchbruch verhalfen. „Rom ist der Ort“, so schreibt er im August 1804 an Johann Wolfgang von Goethe, „in dem sich für unsere Ansicht das ganze Althertum in Eins zusammenzieht.“²¹ Dieses „Zusammenziehen“, diese Verdichtung unterschiedlicher Vergangenheiten und Zeitschichten, diese Verbindung von Hellas und Latium im Erlebnisraum des gegenwärtigen Rom wird von Humboldt immer wieder beschrieben. Die Ewige Stadt wird für Humboldt zu einem ästhetischen und historischen Symbol eines Weltzusammenhangs, ja für das Menschliche und für die Idee von Humanität, Individualität und Autonomie schlechthin.²²

Und damit dieses so edle und erhabene Erbe antiker Anthropologie²³ auch in der Moderne bewahrt und präsent bleibt, dafür ist in den Augen Humboldts eine gewisse vormoderne Rückständigkeit Roms vonnöten und das Papsttum ist gewissermaßen die Garantiemacht, dass das in Rom auch so bleibt. Ich zitiere nochmals aus dem Brief an Goethe: „Ich kenne für mich nur noch zwei gleich schreckliche Dinge, wenn man die Campagna di Roma anbauen und Rom zu einer polizierten Stadt machen

²⁰ Brief von Humboldts an Schiller vom 22. Oktober 1803, in: Wilhelm von Humboldt. Sein Leben und Wirken, dargestellt in Briefen, Tagebüchern und Dokumenten seiner Zeit, Berlin 1955, 486–491, 487.

²¹ Brief von Humboldts an Goethe vom 23. August 1804, in: ebd., 518–522, 520.

²² Vgl. Cord-Friedrich Berghahn, *Das Wagnis der Autonomie. Studien zu Karl Philipp Moritz, Wilhelm von Humboldt, Heinrich Gentz, Friedrich Gilly und Ludwig Tieck*, Heidelberg 2012, 309–351, insbes. 317–323.

²³ Zum Antikebild von Humboldts vgl. Christoph Marksches, *Humboldts pagane Antike*, in: Jürgen Trabant (Hg.), *Wilhelm von Humboldt: Sprache, Dichtung und Geschichte*, Paderborn 2018, 15–27; Volker Riedel, *Der Anteil Roms am Antikebild Wilhelm von Humboldts*, in: Axel Rügler (Hg.), *Italien in Preußen – Preußen in Italien* (Schriften der Winckelmann-Gesellschaft, Bd. 25), Stendal 2006, 53–62.

wollte, in der kein Mensch mehr Messer trüge. Kommt je ein so ordentlicher Papst – was aber die 72 Kardinäle verhüten mögen! – so ziehe ich aus. Nur wenn in Rom eine so göttliche Anarchie und um Rom eine so himmlische Wüstenei ist, bleibt für die Schatten Platz, deren einer mehr wert ist als dies ganze Geschlecht.“²⁴

Das alte Stereotyp protestantischer Romkritik von der ewigen Rückständigkeit wird hier ins Positive gewendet, in ein Lob der nicht-domestizierten Stadt und der Ödnis, die noch Schattenplätze bietet im grellen Licht der anbrechenden Moderne. Auch solche zivilisationskritischen und moderneskeptischen Töne sind also beim späteren Modernisierer und Reformier zu hören! Und Humboldt wird damit alles andere als allein bleiben.²⁵ Unter der großen Zahl der deutschsprachigen Rom-Pilger, die Goethe und Humboldt dann im langen 19. Jahrhundert gefolgt sind, war Modernekritik und der Wunsch, dass das Ewige Rom und der italienische Süden von nordisch-barbarischer Zerstörung vormoderner Kulturen verschont bleiben mögen, sehr verbreitet.

Den politisch klugen, die Künste stark fördernden Benediktinerpapst Pius VII. Chiaramonti²⁶ und seine Kurie, allen voran den diplomatisch hochbegabten, legendären Kardinalstaatssekretär Ercole Consalvi, mit dem Humboldt in engstem Kontakt stand, hat Humboldt – ganz im Gegensatz zu den Warnungen in seiner Instruktion – als höchst verlässliche, weit entgegenkommende und dem Königtum Preußen und seinen Untertanen ausgesprochen wohlgesinnte Verhandlungspartner kennengelernt. Als der Großherzog von Hessen-Darmstadt Humboldt im Jahr 1803 bittet, auch ihn am Heiligen Stuhl zu vertreten, beschreibt Humboldt seine diplomatischen Beziehungen mit der Kurie ausgesprochen positiv. Diesen Charakterisierungen dürfen wir Glauben schenken, denn Humboldt

²⁴ Brief von Humboldts an Goethe vom 23. August 1804, in: Humboldt (wie Anm. 20), 521.

²⁵ Vgl. Arnold Esch, *Deutsche Rom-Erfahrung im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert*, in: Konrad Scheurmann/Ursula Bonqaerts-Schomer (Hgg.), „... endlich in dieser Hauptstadt der Welt angelangt!“ Goethe in Rom. Publikation zur Eröffnung der Casa di Goethe in Rom, 2 Bde., Mainz 1997, Bd. 1, 72–77; Golo Maurer, *Rom wie es war – und wie es wirklich ist. Rombilder von Wilhelm v. Humboldt bis Gustav Nicolai*, in: Martin Wallraff/Michael Matheus/Jörg Lauster (Hgg.), *Rombilder im deutschsprachigen Protestantismus. Begegnungen mit der Stadt im „langen 19. Jahrhundert“*, Tübingen 2011, 203–222.

²⁶ Vgl. Philippe Boutry, Pio VII., in: Massimo Bray (Hg.), *Enciclopedia dei Papi*, Rom 2000, Bd. 3, 509–529; zum Mäzenatentum dieses Papstes vgl. Yvonne zu Dohna, *Canova und die Tradition. Kunstpolitik am päpstlichen Hof*, Frankfurt a. M. 2006.

hätte sich gegenüber seinem neuen Herrn auch wichtigmachen und alles als sehr schwierig und kompliziert darstellen können. Stattdessen aber schreibt er in seinem ersten Gutachten vom 30. Juli 1803 über die Grundsätze der diplomatischen Beziehungen mit der Kurie: „Schließlich kann ich mich jedoch nicht enthalten zu bemerken, daß der Römische Hof in der That, wie ich nicht bloß aus eigener Erfahrung, sondern auch aus der längeren meines Vorgängers weiß, immer die größte Bereitwilligkeit zeigt, jeden Wunsch des Hofes auf das Schnellste zu erfüllen, und daß man, selbst bei schwierigeren Fällen, hier die Maxime hat, immer soviel nachzugeben, als nur irgend mit der Beibehaltung der eigentlich kirchlichen Grundsätze verträglich ist. Auch muß ich gestehen, in allen Unterhandlungen, die mir bisher aufgetragen gewesen sind, eine große und ich möchte fast sagen, unerwartete Offenheit angetroffen zu haben.“²⁷

Geradezu überschwänglich fällt dann Humboldts Urteil über die Persönlichkeit des Papstes und seines Kardinalstaatssekretärs aus: „Der persönliche Charakter des jetzigen Papstes, eines Fürsten von tadellos moralischen Gesinnungen, und des Staatssecretaires, des Cardinals Consalvi, der alle, in seinem gewiß nicht leicht auszufüllenden Posten nothwendigen Eigenschaften in sich vereinigt, verbürgt die Beibehaltung gleicher Maximen auch für die Folge; und ich glaube mit Grund versichern zu können, daß eine zugleich von Würde und Höflichkeit begleitete Sprache [...] ihres Zwecks, die landesherrlichen Rechte ungekränkt und das gute Vernehmen zwischen beiden Höfen ungestört zu erhalten, niemals verfehlen wird.“²⁸ Die konkreten Erfahrungen des preußischen Diplomaten haben das Bild vom römischen Papsttum offensichtlich ganz grundständig revidiert.

Von allen elementaren Erkenntnissen, die Wilhelm von Humboldt in Rom aufgegangen sind, mag jedoch eine die vielleicht wichtigste und folgenreichste sein – insbesondere aus Berliner Sicht. Ich möchte sie die Entdeckung des Universellen nennen. Und diese Entdeckung macht Humboldt ganz wesentlich in den globalen Sammlungen, die von Päpsten, Kardinälen, Adelsfamilien und Missionsorden in Rom seit dem 16. Jahrhundert zusammengetragen, in eine Ordnung gebracht und in den ersten öffentlich zugänglichen Museen und Bibliotheken Europas ausgestellt

²⁷ Eckhart G. Franz (Hg.), *Italien im Bannkreis Napoleons. Die römischen Gesandtschaftsberichte Wilhelms von Humboldt an den Landgraf/Großherzog von Hessen-Darmstadt 1803–1809*. Bearbeitet von Eva-Marie Felschow und Ulrich Hussong, Darmstadt 1989, 56f.

²⁸ Ebd., 57.

wurden. Für den Sprachforscher, der sich von Jugend an für das Griechische und später für das Baskische begeisterte, hat das erhebliche Konsequenzen. Es sind die reichen Materialien über die amerikanischen Sprachen, die der Jesuit und Linguist Lorenzo Hervás y Panduro aus den globalen Jesuitenmissionen in Rom kollektioniert und Humboldt zur Verfügung gestellt hat, die Humboldt noch einmal geweitet haben zu einem Komparatisten der Sprachen der Welt.²⁹ Für die Geschichte der Sprachwissenschaft ist diese Begegnung von revolutionärer Bedeutung.³⁰

Und als schließlich Alexander von Humboldt im Jahr 1805 aus Südamerika über Paris direkt nach Rom zu seinem Bruder kommt,³¹ trauen beide ihren Augen nicht, als sie vor den aus allen Kulturen der Welt stammenden Artefakten im *Museo Kircheriano*³² oder der berühmten Kollektion des Präfekten der Propaganda-Kongregation, Kardinal Stefano Borgia,³³ stehen. Während im Deutschland des 19. Jahrhunderts germanische Nationalmuseen gegründet wurden, lernten die Humboldts im päpstlichen Rom die frühesten globalen Weltmuseen kennen, für die die Verbindung von Sammlung, Forschung und Lehre von Beginn an absolut fundamental war. Hier liegt noch ein weites, zu erforschendes Feld römischer Einflüsse auf die Berliner Museumslandschaft – bis zum heutigen Humboldt-Forum!

²⁹ Vgl. Henrike Foertsch, Missionsmaterialien und die Entdeckung amerikanischer Sprachen in Europa. Vom Sprachensammler Lorenzo Hervás y Panduro zum Linguisten Wilhelm von Humboldt, in: Reinhard Wendt (Hg.), Sammeln, Vernetzen, Auswerten. Missionare und ihr Beitrag zum Wandel europäischer Weltsicht, Tübingen 2001, 75–129.

³⁰ Vgl. Trabandt (wie Anm. 23); Ders., Weltansichten. Wilhelm von Humboldts Sprachprojekt, München 2012.

³¹ Vgl. Marie-Noëlle Bourguet, *Le monde dans un carnet. Alexander von Humboldt en Italie* (1805), Paris 2017.

³² Vgl. Angela Mayer-Deutsch, *Das Musaeum Kircherianum. Kontemplative Momente, historische Rekonstruktion, Bildrhetorik*, Zürich 2010; Eugenio Lo Sardo (Hg.), *Athanasius Kircher: il museo del mondo*, Rom 2001.

³³ Vgl. Lucilla Bonavita, *Il cardinale Stefano Borgia. Un erudito del Settecento tra cultura e religione*, Roma 2014; Anna Germano/Marco Nocca (Hgg.), *La collezione Borgia. Curiosità e tesori da ogni parte del mondo*, Napoli 2001; Marco Nocca (Hg.), *Le quattro voci del mondo: arte, culture e saperi nella collezione di Stefano Borgia 1731–1804*, Napoli 2001.